Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 41

Artikel: Ein einzig Volk von Steinewerfern?
Autor: Zacher, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-502909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein einzig Volk von Steinewerfern?

In Sachen Hobbies soll man niemandem dreinzureden versuchen; die gehören zur allerinnersten Privatsphäre. Ob einer modellschiffelt, briefmärkelt, eisenbähnelt, segelfliegert, fußbällelet oder auch bloß totölet, ob er Bierdeckel oder Schneckenhäuser oder Henkeltassen sammelt, ob er quartettfiedelt, saxophont oder trommelt, ob er der großen Gilde der Feierabendjasser angehört – was einer auch tut zu seinem privaten Vergnügen, das geht seine Mitmenschen einen feuchten Lehm an. Es gibt aber, vielleicht mit Ausnahme des Briefmarkensammelns, kein Hobby, das nicht für die Umwelt zur Qual werden kann, wenn man's übertreibt: Ein Musikfreund, der erst gegen Mitternacht die Lautstärke drosselt; ein Jasser, der auf den Tisch haut, daß die Bude wackelt; ein Amateurchemiker, der das Haus in die Luft sprengt ... Und dabei sind das doch an sich harmlose Hobbies. Harmvoll aber (= Gegenteil von harm-los) ist das Hobby der «öffentlichen Empörung», das viele Zeitgenossen treiben. Wenn etwas geschieht, schreiben sie sofort einen empörten Brief ans Leibblatt – und wenn nichts geschieht, dann schreiben sie erst recht, weil etwas geschehen sollte. «Ist es nicht eine Schande, daß ...» beginnen diese bekannten ‹Eingesandt› oder ‹Leserstimmen› unfehlbar. Die Redaktoren wissen, daß es immer wieder die gleichen ‹empörten Leser›, ‹entrüstete Stimmbürger› oder ‹verärgerte Steuerzahler› sind, die sich gar furchtbar gern gedruckt sehen und keine andere Chance dafür haben als eben ‹öffentliche Empörung› gegen das, was die Behörden tun oder nicht tun. Es gibt also offenbar Leute, die Entrüstung als Hobby betreiben, die keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen lassen, wo man Steine schmeißen könnte. Sie tun es in der vollen Ueberzeugung, selber nicht im Glashaus der Sünder zu sitzen.

Diese Entrüstungs-Hobbyisten haben herrliche Zeiten hinter sich. Was doch in den letzten Wochen nicht alles passiert ist! Da wurde zum Beispiel der Zürcher Stadtrat unter einem wahren Steinhagel fast zugedeckt. Was war geschehen? Hatte der Stapi pietätlos dem jungen Bischof von Chur das Duzis angetragen? Hatte Stadtrat Sieber eine Verkehrsampel auf den Turm des Fraumünsters setzen wollen? – Nein, viel schlimmer:

Der Stadtrat hat nach dem Caravelle-Unglück für die ganze Woche öffentliche Veranstaltungen wie Platzkonzerte usw. abgesagt, ebenso die Gemeinderatssitzung am Mittwoch. Aber er hat die Britische Industriemesse nicht geschlossen und erlaubte sich ferner, nach der offiziellen Trauerfeier die Fahnen wieder hochziehen zu lassen und am Nachmittag den Lord Mayor von London festlich zu empfangen.

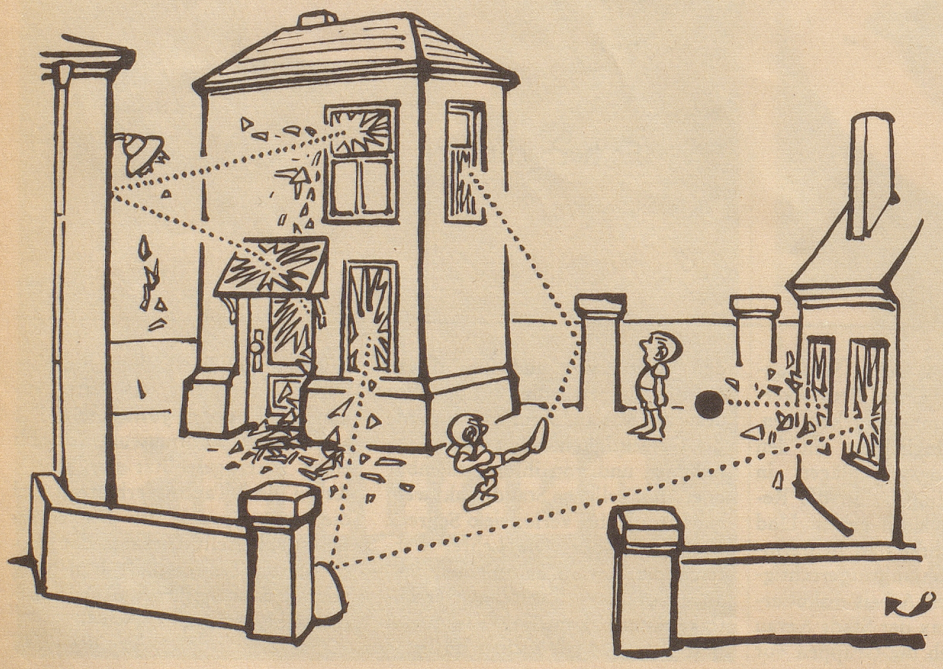
Wehe, wehe! Wie kann man so pietätlos sein! Wie kann man so schnell ‹die Krawatte wechseln›! Wie können Magistraten, auf denen das Auge der Oeffentlichkeit ruht, so leichtherzig über so schwere Heimsuchungen hinweggehen! Das beweist, daß sie keineswegs begriffen haben, was der liebe Gott uns mit dieser Heimsuchung sagen wollte! (Hat er den öffentlichen Entrüstern etwa ins Ohr geflüstert, er habe etwas gegen die British Weeks, gegen den Londoner City Council oder den Lord Mayor?) Es sei der Zwinglistadt unwürdig ... (Ohne das Wort ‹unwürdig› wären die öffentlichen Entrüster schön aufgeschmissen!) Die Würde des Anlasses hätte verlangt ...

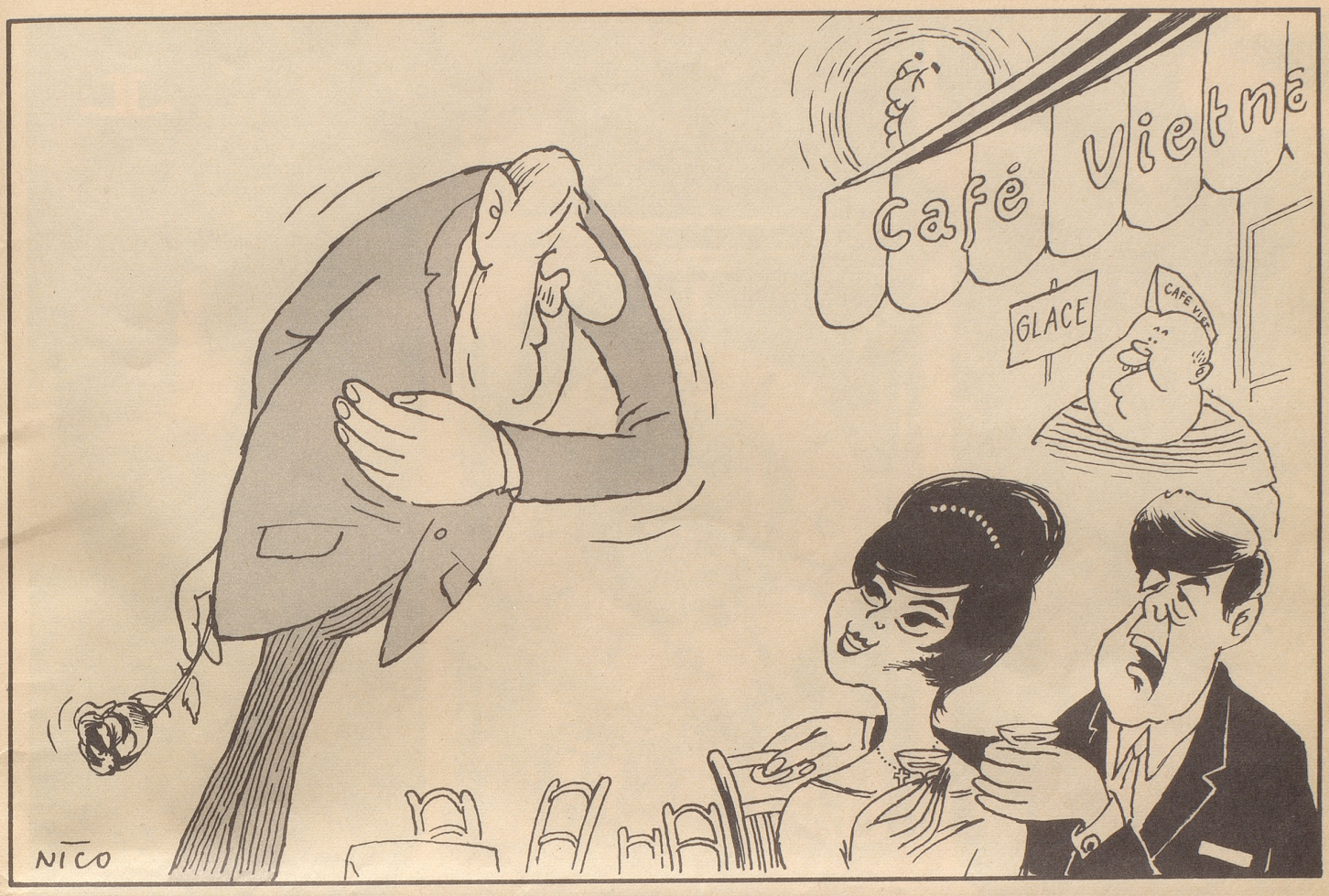
Genug. Sie haben's wohl auch gelesen. Frage: Hat etwa der eine und der andere der öffentlichen Entrüster, der Briefeschreiber mit dem Hobby der Moralhebung, hat wohl einer von ihnen zum Zeichen der Trauer selber auf etwas verzichtet, was auf seinem Programm stand? Hat er etwa den Rostbraten in den Ochsnerkübel geworfen und trocken Brot zum Mittagessen gehabt? Hat er die Theaterkarten ungenützt verfallen lassen? Hat er eine Woche lang auf sein Glas Wein verzichtet und Wasser getrunken? Wenn ja: Alle Achtung! Wenn nein: Warum soll die Stadt auf alles verzichten, wenn die selbsternannten Hüter ihrer Moral auf gar nichts verzichten? Ich kenne einen, der ... (siehe oben!) Den hörte ich am Freitag brummen, als unser Radio noch immer getragene Musik übertrug: «Gopfrid Schtutz, häts dänn nüt als Gygelimusig? Chunnt niene öppis Rächts?» Er suchte eben ‹rächti Musig› – hätte er sie aber auf Welle Beromünster bekommen, die ‹rächti Musig›, dann wehe den pietätlosen Radioleuten! «Es ist des schweizerischen Rundspruchs unwürdig, angesichts ...» So hätt's getönt, von seinem Kollegen oder gar von ihm selber.

Wochenlang vorher bot England den öffentlichen Entrüstern, den Steinewerfern Stoff im Ueberfluß. Da war doch die Geschichte mit dem Kriegsminister und dem Photomodell. Also, sooo etwas! Es war ein geradezu klassischer Fall zum Entrüsten: Höchste Gesellschaft, tiefste Sittenlosigkeit, wie vor dem Untergang Roms! Die Entrüstung fiel so kräftig aus, daß der unbefangene Leser fast auf den Gedanken kommen konnte, es hätte da und dort ein wenig Neid mitgespielt. Heja, selber war man nie auch nur auf Rufweite an so ein Christinchen herangekommen, wegen Mangel an Zugang zur High Society und Cash, während den Mister Minister nur noch ein Frottiertüchlein von den nackten Tatsachen trennte, als er das Christinchen zum erstenmal sah. Ich weiß nicht, was unsere öffentlichen Entrüster in solchem Falle ... Aber wir wollen uns voreiliger Schlüsse enthalten.

Wir haben es ja in unseren eigenen Spalten gelesen, wie einer dem Bethli das Mösch putzte, weil es über den Profumo und sein Christinchen gute Witze machte, statt Tränen der Empörung zu vergießen. (Als gut empfindet jeder immer nur die Witze, die er versteht. Die andern sind für ihn überhaupt keine Witze, sondern Blasphemie.) Bethli hatte geschrieben: «Er (Profumo) hat nur gewollt, was so mancher sonst rechte Mann auch hie und da möchte, nämlich so ein Christinchen.» Den Konjunktiv ‹möchte› verwandelt der öffentliche Entrüster gleich in einen Indikativ der Tatsachen und macht aus dem Möchteler gleich einen ‹Mann, der seine Frau betrügt›, der ‹anhaltend einer verwerflichen Leidenschaft frönt, in unserem (?!? – in meinem nicht!) Fall Ehebruch treibt› und ‹seiner Kinder Jugendglück› den ‹Schäferstündchen mit einem Christinchen› opfert. Puh! Welch ein Pulverdampf nach so schwerem Beschuß!

Was bedeutet eigentlich dieses schröcklige ‹möchte›? – Heja, man denkt doch ab und zu, wenn man ein nettes Mädchen sieht, wie das jetzt wäre, wenn ... Oder man ist besonders freundlich, wenn man von einer besonders herzigen Serviertochter bedient wird ... Man personifiziert sich unbewußt ein





«Pardon, Madame — ist hier noch ein Platz frei?»

wenig mit dem siegreichen Helden im Film ... Man freut sich, wenn ein Wesen mit schönen Beinen ... Nicht wahr?

Dieses ‹möchte› ist beileibe keine Todsünde! Als unverfänglichen Zeugen dafür lasse ich Jeremias Gotthelf, den Herrn Pfarrer Albert Bitzius auftreten. Seine herrlichen Mädchengestalten, die in keinem Werk fehlen, sind Schöpfungen seiner Sympathie für die Art Geschöpfe Gottes. Er billigt sogar seinem Schulmeister zu, daß er an den sauberen, netten Mädchen mehr Freude haben dürfe als an den häßlichen und den Hootschen. Auch Gotthelf war, in allem Anstand natürlich, nicht gegen das ‹möchte› gefeit, das allen Männern eigen ist. Es gibt keinen wirklichen Dichter, der nicht durch ‹möchte› künstlerisch angeregt worden wäre.

Welcher Mann wäre schon gegen das ‹möchte› völlig immun? Es lassen sich einige wenige Fälle denken, wo einer das von sich behaupten könnte. Nämlich

a) wenn er noch sehr, sehr jung ist, unter dreizehn;
b) wenn er schon sehr, sehr alt ist und das Gedächtnis verloren hat;
c) wenn er uns eins vorheuchelt, und sich selber vielleicht auch;
d) wenn er kein Amateur, sondern ein Profi der sittlichen Entrüstung ist, dem man eine kleine Zwecklüge nachsehen muß, weil jeder selber schauen muß, wie er sein Brötchen und die Confi drauf verdient;
e) für den Fall, daß a bis d nicht zutreffen, bleibt nur noch: der öffentliche Entrüster, der jedes maskuline ‹möchte› meilenweit von sich weist, ist nicht in jeder Beziehung ein ‹sonst rechter Mann›. Sextum non datur.

Es gab in biblischen Zeiten noch keine Zeitungen; darum steht nichts über ‹Einges.› in den Evangelien. Aber darüber bekommen wir Aufschluß: Ob es ein gottwohlgefälliges Beten sei, wenn einer, möglichst vielen vernehmbar, spricht: «Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie diese Zöllner und Sünder!» – und wie der Stapi von Zürich, die Stadträte X und Y oder das Bethli vom Nebelspalter und alle die bösen Mannen, die möchten!

Eine der gescheitesten Frauen, die ich kenne, hat mir einmal geschrieben, «Wir sind das Volk der Steinewerfer und Mimosen. Unser Leben wird, im Widerspruch zum Kinsey-Report, ständig so dargestellt, wie Gesetz, Ethos, Religion oder weiß der Himmel wer oder was, es verlangen – nicht aber so, wie das Leben wirklich ist. Wenn man ein einziges Mal erwähnt, was der Mensch wirklich tut, denkt oder möchte (!), so wird das mit inbrünstiger Entrüstung bestritten und man ist ein sittenloses Stück Mist.»

Es scheint, daß diese grundgescheite, berühmte Zeitgenossin auch schon ihre Erfahrungen gemacht hat mit Steineschmeißern und Ethik-Hobbyisten. Darum ist ihrem Votum nichts weiter beizufügen. Außer, vielleicht, einem Wunsch: Vieledle, «zahlreiche Stimmbürger»! Hochgeachtete «Leserstimmen»! Sehr geehrte «öffentliche Empörer»! – Ist es unbedingt nötig, daß Sie den falschen Eindruck erwecken, wir seien ein einzig Volk von Steineschmeißern? Könnten Sie sich nicht ein (für Ihre Mitmenschen) weniger enervierendes Hobby aussuchen als ehrenamtliches Babysitting an der Wiege der Moral (aller andern)? Wie wär's etwa mit Briefmarkensammeln? *AbisZ*